



## In diesem Heft schreiben für Sie:

	Seite
Rudolf Pfann: „Du bist Granit . . .“	3
Karl Radler: „Das Totenwärterhäuschen in Hagenberg“	4
Offried Kastner: „Eisenkunst im Mühlviertel“	5
Walter Pretzmann: „Machland — Riedmark“	7
Dr. Franz Wilflingseder: „Der Rebell in Herrgotts Namen“ .III. Teil:	8
Prof. Hans Stumbauer: „Von der Urjagd zur Kulturjagd im Mühlviertel“	11
Heinz Scheibenbogen: „Die Vernichtung von Reichenthal“	15
Franz Günther Maierhofer: „Opus Dei: Matutin“	19
Eduard Kriechbaum: „Das Porträt“	20
Rudolfo Padello: „Salus populi suprema lex“	22
Steff Steiner: „Kriegsgeneration“	23
Für den Volksbildner { . . . „Was sind die Aufgaben des Rundfunks?“	24
{ Dr. Fritz Kastner, Wien: „Entwicklungsprobleme im Mühlviertel“	25
{ . . . „Unternehmen BA“	26
Hans Bahrs: „Die Botschaft der Toten“	27
Rudolf Pfann: „Herbst am Strom“	28
Heinrich Haider: „Drei Begegnungen“	29
Otto Jungmair: „Das Urheberrecht“	30
Karl Radler: „Vom Grubenkraut“	31
Bernd Lürgen: „Kleist“	33
. . . „Interessiert es Sie?“	34

Die Bilder auf den Seiten 3, 6, 15, 17, 19, 23, 27 und 30 stellte uns der O.O. Landesverlag zur Verfügung. Die Abbildungen auf Seite 11 und 20 stammen aus unserem Archiv, die Zeichnung auf Seite 31 aus dem Archiv der O.O. Heimatblätter.

**Quellen:** Die Beiträge „Das Porträt“ und „Vom Grubenkraut“ entnahmen wir den O.O. Heimatblättern.

## MÜHLVIERTLER HEIMATBLÄTTER

Monatsschrift für Kunst, Kultur und Heimatpflege.

Jahrgang I, November 1961, Heft 5

Preis des Einzelheftes S 5.50

Preis im Halbjahrbezug S 33.—

Preis im Jahresbezug S 62.—

Anzeigenpreis laut Liste.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Pressedienst der MKG, für den Inhalt verantwortlich: Heinz Scheibenbogen. Alle Linz, Waltherstraße 3, Tel. 25 51 49. Konto: Allg. Sparkasse Linz, Sparkonto 757875 und 11352 — Druck: Amon & Co., Linz, Beethovenstr. 27.

Heinrich Haider:

## Drei Begegnungen

Umgeben rings vom Luxus, tausend Wünschen, im ersten Modenhaus der Stadt traf ich das Leid.

Im stillen, blassen Dulderantlitz einer alten Frau, da stands gezeichnet mit den harten Strichen eines kargen Lebens. Die Gute wühlte nicht nervös mit ringgezierten Händen in Stoffen, Tüchern, Kleinkram, Tand und Zeug. Stand abseits, drängte nicht sich vor, nein, wartete ergeben, bis eines der geplagten Mädchen sich endlich Zeit nahm auch für sie. Da nahm sie aus der Tasche rechts am Arm ein Damenhemd, nein, zwei, drei, vier und noch zwei Stück. Sechs Hemden zart, ein Hauch und reich bestickt.

Mit schlanken, feinen Fingern, mit Händen adelig, behutsam breitet sie die Dinge vor sich hin und fährt sie glättend noch einmal darüber.

Da kommt der Chef, stiernackig, mittelgroß und wohlgenährt. Er dankt mit leichtem Nicken ihrem Gruß. Die Hände, gut gepflegt, gepolstert, breit und kurz, brutal, sie greifen roh, gefühllos nach dem köstlichen Gespinst. Er lobt, besinnt sich, Ärger steigt in sein Gesicht. „Ganz schön“, sagt er, „Frau Werner“, sieht sie finster an; „nur wieder um drei Tage schon zu spät. Wir hatten viel Verdruß und Anstand mit der Kunde.“

Die alte Frau, den Tränen nahe, will erklären. Er unterbricht sie barsch, die Hände, Abwehr, an den Ohren und spricht erregt: „Es interessiert mich nicht, was Sie, Frau Werner, an der Abfuhr hindert. Das nächstmal gibts keine Arbeit mehr.“

Sie stammelt, weint, er schüttelt nur den Kopf und sagt ihr zornig und brutal: „Es ist doch Unsinn, Werner, diese Fragerei. Bei jedem Zug verstehn Sie nur die Zeit und unsre Arbeit bleibt zurück.“

Verärgert kehrt er ihr den Rücken, eilt zu einer Kundin, die ihn ruft.

Ich wend' mich meiner Dame zu, auf die ich warte, denn endlich hat sie doch gewählt. Sie strahlt mich dankbar an, daß ich so lange mich geduldet.

Der Lärm der Straße und das laute Leben nimmt uns auf.

Es mocht' vielleicht ein Jahr verflossen sein, als ich am Bahnhof, einen Zug erwartend, die alte Frau vorübereilen sah. Ich hab' sie gleich erkannt. Das untrügliche Gefühl, kein Alltagschicksal, das dies Mütterchen beherrschte, grub mir das Antlitz ins Gedächtnis ein.

Ein Heimkehrertransport ist angesagt, und Hunderte von Menschen, bekümmert und erregt, erwarten nun den Zug.

Ist auch der eine nicht dabei, um den sie Sorge tragen, vielleicht daß einer von der Schar, die nun, nach langen, bitteren Jahren entlassen, wieder Heimat sehn, ein wenig zu berichten wissen von ihm.

Da kommt der Zug, Musik rauscht auf, die Heimat grüßt die Söhne. Ein Schrei, ein Stöhnen namenloser Qual, ein Jubeln, Lachen, Weinen. Bald liegen Gatten sich im Arm und Mütter tätscheln die Gesichter ihrer Söhne.

Flink, wie ichs ihren Füßen nimmer zugetraut, seh' ich Frau Werner zwischen all den Menschen eilen. Sie drängt von Gruppe sich zu Gruppe hin, ruft ganz verzweifelt einen Namen und zeigt ein Bild. Ein kleines, halbvergilbtes Bildchen ist's, von Tränen oft genetzt und abgenützt, ein Bild, wie tausende Soldatenbilder, und doch ihr Heiligtum. Das Letzte, das vom Kind ihr blieb.

So läuft sie unermüdlich. Alle Sorge, die Angst, Erwartung in dem welken Angesicht. Wird ihr nun einer von den vielen künden, wo ihres Lebens letzte Hoffnung blieb.

Vermißt! — Wie grausam für ein Mutterherz, das sehnd ihres Kindes Sein, durch Grenzen unbeirrt, in allen Fernen sucht. Wär's nur ein Grab, — ein Wissen, wo der Sohn geblieben, — ihr Bub. Der Zug fährt ab. Die Menschen haben sich verlaufen; nur sie steht noch allein, die alte Mutter, einsam und verlassen.

Da kommt mein Zug, ich such' mir einen Platz und will mich in die Zeitung rasch vertiefen. Doch zwischen all den Spalten, Zeilen, die nur von Spannung, Kriegsgefahr und neuen Waffen künden, steht ihr Gesicht, — das Antlitz einer Mutter.

Und einmal noch, das dritte, letztmal, treff' ich sie wieder. Es ist an einem Spätherbsttag. Das Laub „verbrennt“ in rot' und gelben Gluten. Die Sonne wärmt nicht mehr und kämpft sich blaß durch dichte Nebelschwaden. Ich gehe durch das Friedhofstor der Stadt, um einem Toten das Geleit zu geben. Es ist noch Zeit, so geh' ich durch die Halle, wo Stiller neben Stille wartend ruht. Da steh' ich überrascht, erschüttert an der Bahre jener Frau, die Inbegriff und Ausdruck aller Muttersehnsucht, allen Mutterleides mir geworden.

Schnell überzeug' ich mich; es stimmt, denn „Hilde Werner“ steht auf einer Parte. Lang seh' ich in das gute Angesicht und stammele statt des Sohnes: „Mutter!“

Es zwingt mich, auch der Fremden das Geleit zu geben. Kein langer Zug und auch kein Glockenläuten, nur ein paar Menschen, Mütter, Greise. Ein Kapuziner hinterm Kreuz, in dessen Zeichen auch ihr Leben stets gestanden, im Trauerhabit, führt ihn an. Ich reih' mich ein und folg' der Bahre. Ein Sträußlein rote Astern werf' ich ihrem Sarge nach.

Ein Mutterl plaudert auf dem Rückweg, wie nicht anders denkbar, von der Toten, erzählt, am Stocke humpelnd, die Geschichte Hilde Werners. Sie ist nicht lang, vom Grabe bis zum Friedhofstor, und doch ein ganzes, langes Menschenleben:

Aus gutem Hause stammend, gab sie ihre Hand aus Liebe einem Manne, der ihr ein Jahr voll Glück und Sonnenschein bescherte. Dann kam der Krieg, der erste nach so langem Frieden.

Vier Söhnen gab sie opfervoll das Leben. Den ersten schenkte sie dem Gatten, bevor er zog in Kampf und Tod, die anderen waren Urlaubskinder . . .

Der Mann blieb draußen bei den vielen stillgewordenen Kameraden. Als Witwe mit der kleinen Rente und vier lebensvollen Buben schlug sie sich herum.

Die Kinder wuchsen, wurden Trost und Stolz. Da, als sie Stütze und Erhalter im Alter werden sollten, war wieder Krieg.

Drei blieben vor dem Feind, am Feld der Ehre.

Der Vierte, schon daheim, kam nicht zurück aus dem Entlassungslager — vermißt.

Ein Schicksal, schlicht und ohne große Töne, ein Frauenleben zwischen Krieg und Krieg. Ein bißchen Glück, viel Liebe, Leid und Sorge.

Es ist wohl müßig, mehr darüber hinzuschreiben. Wer Lieb und Leid und Schmerz empfunden, weiß ohne Worte, was ich sagen will und neigt sich achtungsvoll vor dieser stillen, duldevollen Frauengröße, der ich ein kleines Mahnmal setzen wollte.

## Das Urheberrecht

Als Christus die Händler aus dem Tempel vertrieben,  
Sind — scheint es — doch welche zurückgeblieben,  
Die fürderhin sich nicht schämten und scheuten,  
Nun geistige Arbeit auszubeuten.

Otto Jungmair

